

Fritz Dorgerloh

Die Religion der Jugendkultur in der kirchlichen Jugendarbeit Ostdeutschlands

1 Wie steht es mit Jugendkulturen im Raum der ehemaligen DDR?

Es ist nicht weit her mit der Religion in der Jugendkultur in dem Gebiet der ehemaligen DDR. Wie es ebenso mit der Jugendkultur nicht weit her war und vielleicht noch ist. Jugendkultur und Religion sind erstickt und eingeebnet worden in den 40 Jahren. Die Jugendkultur wurde staatlich verordnet und war durch Prämissen der sozialistischen Politik und die Bildungsziele der Partei bestimmt. Das bedeutete, daß eine eigenständige und sich selbständig entwickelnde Jugendkultur kaum wachsen konnte. In der FDJ selbst, die die Mittel und Möglichkeiten dazu durchaus gehabt hätte, verhinderten Dogmatismus, Starre und die politischen (wie übrigens auch handfeste ökonomische) Vorgaben das Entstehen einer von den Jugendlichen selbst entwickelten Freizeitkultur. Wo sie abseits des alleinherrschenden Jugendverbandes dennoch entstand, wurde sie entweder usurpiert (wie bei der zunächst als »westlich dekadent« abgelehnten Rock- und Popmusik) oder verdrängt und erstickt, auf jeden Fall aber behindert.

2 Wie steht es mit einer Religion der Jugendkulturen?

Will sich kirchliche Jugendarbeit auf die Religion, oder besser: auf die Religiosität Jugendlicher beziehen, muß sie von dem ausgehen, was sie vorfindet. Ich unterscheide drei Arten von Jugendkulturen und frage nach der jeweils dort vorfindlichen Religion bzw. Religiosität.

2.1 Sofern man in den von der FDJ organisierten und gelenkten Jugendgruppen von einer Jugendkultur sprechen kann, so muß man sie in den Clubhäusern, in den Sportgruppen, Ferienlagern und Einsätzen junger FDJler, etwa an der Erdöltrasse in der Sowjetunion oder in »befreundeten Ländern«, suchen. Nicht zu vergessen die Weltfestspiele, die manche Jugendliche stark beeinflußt haben.¹ Religion galt dabei

1 Über die Alltagswelt Jugendlicher in der FDJ informiert jetzt gut: Die neuen Länder:

natürlich grundsätzlich als obsolet. Es war ja gerade eines der erklärten und immer wieder verfolgten Ziele, die Religion als »unwissenschaftlich« zu diffamieren, sie zu bekämpfen und, wenn irgend möglich, zu ersetzen. Dennoch gab es in dieser Jugendszene – wie generell im Sozialismus – religiöse Versatzstücke. Zum Teil wurden sie, wie die Jugendweihe und die sozialistische Namensgebung (die sich nie richtig durchgesetzt hat), bewußt an die Stelle religiöser Feste und Formen gesetzt, und sie übernahmen damit z.T. auch deren Funktionen.

Nicht zu übersehen waren religiöse Elemente auch bei den Aufmärschen, Sportfesten, Vereidigungen der Rekruten und bei Staatsfeiern. Fahnen, Symbole, Festrituale, »heilige« Bilder der Gründer und Repräsentanten des Kommunismus lassen sich als Nachahmungen religiöser Kulthandlungen und Feste deuten. Der Einfluß der über die Sowjetunion hereingekommenen Erbstücke orthodoxer Religiosität müßte noch untersucht werden (z.B. bei den »roten Ecken« in den Klubhäusern und Parteizentralen, die den Ikonen der Kirchen und der Wohnungen in Rußland ähnelten).

Selbst wenn viele Jugendliche das alles nur routinemäßig und manche auch mit Widerwillen mitmachten, sind sie doch davon geprägt und mitbestimmt. Das zeigt das Weiterleben der Jugendweihe auch nach dem Niedergang des Sozialismus. Das zeigt die Leicht-Gläubigkeit gegenüber Idolen und Symbolen der Macht.

Neben dieser offiziellen und offiziell präsentierten Jugendarbeit mit ihrer quasireligiösen Ideologie gab es sicher auch in den Lagern, bei Feten und Festen und den Arbeitseinsätzen echte, spontane Festlichkeit, jugendkulturelle Lebensformen und Ansätze von religiösem Empfinden, auch wenn man sich dagegen verwahrt hätte, sie so zu kategorisieren.

2.2 Neben der offiziell und staatlich verordneten Jugendarbeit gab es auch das »normale« Leben Jugendlicher in den unterschiedlichen Orten und Zeiten, das sich in Peergroups, Straßengruppen, Freundschaften und im Raum der Familien abspielte und entwickelte. So total der Anspruch des Staates auf die Jugend war, so wenig konnte er diesen Anspruch überall durchsetzen. Die in den wenigen Freiräumen und im privaten Bereich angesiedelte Jugendkultur war bestimmt durch westimportierte Jugendmusik und Jugendmode (gegen die anzukämpfen die Partei nach vielen mißlungenen Versuchen aufgab), durch private Vorlieben und Hobbies und durch familiäre Traditionen.

Religiöse Züge in dieser von der Alltagsnormalität geprägten Jugendszene sind schwer auszumachen. Natürlich ging man nicht zur Kirche, noch hielt man etwas vom Glauben an Gott. Viele waren der Mühe enthoben, Kirche ablehnen zu müssen, da sie ihr kaum begegneten. Religion kam in der Öffentlichkeit nicht vor, da sie ja auch aus dem Schulbereich und den Ostmedien völlig ausgeblendet war. Ob und wie weit außerhalb von Kirche Spuren einer Alltagsreligiosität vorhanden waren, müßte noch überprüft werden. Bei sensiblen

Jugendlichen und in Grenzsituationen kam die Frage nach dem Sinn und dem Ziel des Lebens wohl auf. Normalerweise ergab sich eine Lebenskonzeption für die Jugendlichen jedoch durch den vorgezeichneten und vorgeschriebenen Lebensweg. In Peergroups entwickelte sich durchaus so etwas wie Riten, Gesten und eigene Formen der Sprache. Man verlor sich in Musik bestimmter Gruppen und geriet bei den wenigen Rockkonzerten, die genehmigt und total überfüllt waren, in Rausch und Ekstase. Für wenige bot die Kulturszene, vor allem die Dichtung, eine Öffnung in ein Darüberhinaus. Orgelkonzerte waren häufig vorwiegend von Jugendlichen besucht. Insgesamt aber kann man die Gleichförmigkeit, die Stupidität und Enge dieser Jugendnormalität kaum überschätzen.

2.3 Davon unterschieden kann von einer eigenen Jugendkultur in den Nischen der Kirche gesprochen werden. Dort findet sich, in unterschiedlicher Ausprägung und mit unterschiedlichen Ansätzen, reine Freizeit-Jugend-Kultur, die die DDR-Normalität für die wenigen, die zu ihr Zugang hatten, überbot. Vor allem die Möglichkeiten einer relativ ungehinderten und unzensierten Kommunikation untereinander und mit Erwachsenen boten Jugendlichen andere Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten. Diese Jugendkultur war eo ipso religiös bestimmt, wenn man auch unterschiedliche Formen und Intensitäten von Religiosität unterscheiden muß. Vieles, was unter der Flagge der Religion lief, war allerdings oft einfach Form und Ausdruck von Jugendlichkeit, vieles kann man der Kunst, Kultur und dem Zeitgeist zurechnen. Auf der anderen Seite gab es – etwa bei Friedensgruppen am Rande der Kirche – religiöse Formen, die von der offiziellen Kirche als nicht genuin christlich, auf jeden Fall als nicht kirchlich legitim angesehen wurden.

Sicher hat sich in der Jugendszene seit der Wende 1989 einiges geändert. Dennoch muß man mit einer längerfristig weiterlaufenden Prägung Jugendlicher in dem oben beschriebenen Erfahrungshorizont rechnen, zumal er durch inzwischen mindestens zwei Elterngenerationen weiterhin vermittelt wird.

Eine Renaissance der Religion oder gar einer christlichen Kirchlichkeit ist nicht zu erwarten. Zu sehr ist ein Mißtrauen gegen Religion und ein Desinteresse an Kirche verinnerlicht. Das stellt den beginnenden Religionsunterricht und die kirchliche Jugendarbeit vor besondere Aufgaben. Es geht dabei m.E. darum, verschüttete und verkommene Formen von Religiosität wiederzuentdecken und wiederzubeleben. Daß dabei christlich-kirchlich geprägte Frömmigkeit ebenfalls profitiert, ist zu hoffen, sollte jedoch nicht vorrangiges Ziel sein.

3 Entwicklung und Belebung von Religiosität als Aufgabe kirchlicher Arbeit

Die Religiosität des New Age, neue Sekten und okkulte Praktiken haben sich bei Jugendlichen in den neuen Bundesländern (noch) nicht durchsetzen können.² Sie werden es ebenso schwer haben wie die

2 Befürchtungen, die Gegenteiliges besagen, werden zwar immer wieder geäußert. Dennoch würde ich an der Feststellung so festhalten.

etablierten Religionen. Kirchlicher Jugendarbeit könnte die Aufgabe zufallen, in sorgsamer und verantwortungsvoller Weise Religiosität neu zu beleben, wenn sie es denn tun kann, ohne in den Verdacht zu geraten, verdeckt Mission treiben zu wollen. Sie sollte es in diakonischer Verantwortung tun, um Menschlichkeit zu befördern, wie sie in der Vergangenheit soziale oder politische Aufgaben aufgegriffen hat, die ihr zufließen.

3.1 Voraussetzungen und Entscheidungen

Ich setze voraus, daß Religion und Religiosität mehr umfaßt als das, was wir als christlich-abendländische Frömmigkeit und Kirchlichkeit oft absolut setzen. Dies zu erkennen und anzuerkennen könnte gerade in der Situation der neuen Bundesländer helfen, nach Formen und Weisen von Religion in der Alltagswelt derer zu suchen, die sich entschlossen haben, die christliche Religion abzulehnen und sich von der Kirche zu distanzieren.

Ich setze voraus, daß Religiosität zwar nicht bei allen Menschen gleichmäßig ausgeprägt ist, daß sie aber eine allen Menschen grundsätzlich gegebene Möglichkeit ist. Denn religiöse Erfahrungen sind nicht nur besonders religiös veranlagten Menschen vorbehalten. Das hieße für die oben beschriebene Situation, daß eine Aufgabe darin besteht, religiöse Phänomene als solche zu benennen, zu beschreiben und damit als Religion erfahrbar zu machen. Ich setze voraus, daß der Glaube an Gott nicht unabdingbare Voraussetzung für Religion sein muß, sondern daß auch da von Religion gesprochen werden kann, wo der Glaube an einen Gott, wie er in der christlichen Religion ausgeprägt ist, fehlt oder verloren gegangen ist. H. Holzhey hat darauf hingewiesen, daß der Begriff Transzendenz deshalb heutzutage so geeignet scheint, Religiöses zu benennen, weil er das Objekt der religiösen Beziehung nicht namhaft macht. »Im Aufhänger Transzendenz erscheint so eine Verfallsform der Gottesidee, eine Verfallsform mit dem Anspruch auf Offenheit für das unverkürzte religiöse Phänomen.«³ Das bedeutet, daß die Wiedergewinnung bzw. Erneuerung von Religiosität nicht gebunden ist an die Ermöglichung, von Gott zu reden und an einen Gott zu glauben. Das eröffnete für viele Menschen im östlichen Deutschland Wege zu religiöser Erfahrung, denen weiterhin absurd erscheint, als moderne Menschen an Gott zu glauben.

Ich entscheide mich, den Begriff Religion sehr weit zu fassen und religiöse Phänomene überall dort zu vermuten und zu suchen, wo Menschen die Begrenztheit ihres Seins und Lebens transzendieren, wo sie sich danach sehnen und darum bemüht sind, sich als Teil eines Ganzen, Umfassenden zu begreifen und darin einzubetten bzw. sich immer wieder darin einzufinden. Ich vermute, daß Religion nicht nur eine menschliche Möglichkeit ist, sondern zur Menschlichkeit beiträgt. Die Erfahrung aus der DDR-Zeit, wie sehr Menschen abstumpfen und verkümmern können, denen neben manchem anderen dieser Nährboden entzogen wurde, läßt mich danach Ausschau halten, ob und worin sich für sie Religion neu entdecken, entfalten und beleben läßt, ohne daß ich

3 H. Holzhey, Transzendenz, in: Psychologie der Kultur 1 (Kindlers Psychologie des 20. Jahrhunderts), Weinheim 1986, 4.

ihre atheistische Prägung mißachte und ohne daß ich sie nötige, den Weg in die Moderne rückgängig zu machen.

3.2 Der Wald und das Blumenkreuz

Ein Jugendpfarrer, der in Magdeburg versucht, in offener Weise und mit viel Gesprächsbereitschaft kirchliche Jugendarbeit in einer weithin entkirchlichten Stadt zu machen, hat Jugendliche gefragt, was sie gerne gemeinsam machen würden. Sie haben sich »Wald« gewünscht. Er sei, so berichtete er mir, mit ihnen in den Wald gefahren, habe dort gezeltet, die junge Försterin habe mit ihnen einen ökologisch orientierten Spaziergang gemacht, und sie haben Wildschweinbraten gegessen. Die Jugendlichen (14- bis 17jährige) fanden das toll. Ich frage mich, was die Jugendlichen mit dem Stichwort »Wald« gemeint hatten. Aufmerksam gemacht auf »auratische Orte«⁴, überlege ich mir, ob dieser Wunsch nicht auch anderes und mehr beinhaltet, als der Pfarrer angenommen und verwirklicht hat. Haben auch Großstadtjugendliche eine Ahnung von dem, was Wald im Märchen, in der Vergangenheit der Völker und im Erleben von Kindern bedeutet? Und wenn sie es nicht mehr haben, könnte der Jugendpfarrer es ihnen vermitteln? Wie wäre diese Fahrt verlaufen, wenn er mit ihnen die Stille und Unheimlichkeit des Waldes erspürt hätte, wenn er ihnen ein Waldmärchen erzählt hätte und die Gestalten, die im Märchenwald lebten, lebendig geworden wären? Hätte er an dem Alter einer Eiche anschaulich gemacht, was sie erlebt hat und in welche Zeit sie uns zurückführt, und hätte er ihnen die Tiefendimension der Erde vermittelt, die nicht nur Boden ist, nicht nur verseucht, nicht nur Heimat von Ameisen, sondern mehr, dann wäre es eine andere Fahrt geworden. Ich ahne nicht und wage nicht zu beurteilen, ob eine solche Gestaltung gelingen kann und was man dazu tun muß, damit sie gelingt. Aber ich wünsche mir, daß wir Erfahrungen dieser Art machen und vermitteln.

Eine andere Pastorin, die sich beklagte, daß ihre Mädchen auf dem Dorf nicht an thematische Arbeit heranzubekommen seien, erzählte von dem Blumenkreuz. Sie hatte es, einer Eingebung folgend, für eine Andacht auf den Boden der Kapelle gelegt, ein Kreuz aus Blumen gestaltet. Ihr berichtete eine Gemeindehelferin, bei der die Mädchen im Sommer darauf bei einer Fahrt teilnahmen, daß sie beim Abschlußabend darauf bestanden hätten, ein Kreuz aus Blumen auf den Boden zu legen, ohne sagen zu wollen und zu können, was es damit auf sich habe.

Sicher, das Kreuz ist ein christliches Symbol und Zeichen. Aber haben die Mädchen es als solches aufgenommen? Und ein Kreuz, das aus Blumen besteht, ist nur schwer mit dem zu verbinden, was für Christen das Kreuz ausmacht und beinhaltet. Aber das Kreuz, etwa als Schmuck an einer Halskette getragen, war zu DDR-Zeiten gebräuchlich und wurde, sehr zum Unverständnis der so Angegriffenen, von übereifrigen Lehrern mit Hinweis auf das

4 H. Barz, *Postmoderne Religion (Jugend und Religion 2)*, Opladen 1992, 58ff.

christliches Wahrzeichen abgelehnt und verpönt. Ich kann nur vermuten, was Jugendliche mit solch einem Blumenkreuz verbinden, und die Pastorin hat nicht danach gefragt. Was mich dabei beschäftigt, ist, daß das Kreuz durch die Umgebung, durch die Einführung und die Situation zum Bedeutungsträger wurde, daß die Mädchen es durch Wiederholung aufnahmen und damit so etwas wie einen Ritus und Traditionsansatz stifteten.

3.3 Transzendieren

Transzendieren, so wie es Holzhey beschreibt⁵, bringt auf den Begriff, was Religiosität in vieler Hinsicht ausmacht: das Überschreiten einer Schwelle, einer Grenze, ein Darüber-hinweg-Steigen, ein Nach-jen-seits-Gelangen.

Dabei trennt Grenze »nicht nur Verschiedenes, sondern Verschiedenartiges, wie das Undenkbare vom Denk- und Sagbaren, das Unendliche vom Endlichen, das Sein vom Seienden, den Grund von den Gründen, das umfassende Ganze vom Teilhaften u.s.w.«⁶ Im Überschreiten, das immer wieder geschehen muß und nie abgeschlossen ist, wirkt das Transzendente, wie immer es auch zu beschreiben ist, auf das zurück, woraus ich zum Überschreiten ansetze. Der Wald wird wieder Natur, Baumbestand und ökologisches Problem, wenn ich aus dem Ur-Wald zurückkomme, aber er ist nicht mehr derselbe. Transzendieren könnte ein Schlüsselwort für das sein, was wir unter dem Begriff Religiosität suchen. Ich überschreite die Grenze Zeit in die Vergangenheit ebenso wie in die Zukunft. Ich überschreite die Grenze meines engbegrenzten Lebens hin zu Erfahrungen anderer, vor mir und nach mir Lebender. Ich erhebe mich über die Begrenzung Raum. Ich tauche in mich selbst hinab, etwa in der uralten religiösen Praktik der Meditation und überschreite damit die Grenze, die mich von mir selber trennt.

Es ist mir klar, daß das nur Richtungsanweisungen sein können, und wir selbst, die wir kirchliche Jugendarbeit machen, in dieser Hinsicht oft ebenso unerfahren sind wie die meisten Jugendlichen.

3.4 Riten – Rhythmus – Rituale

Neben dem Versuch, transzendierende Erfahrungen zu ermöglichen, stellt sich aus meiner Sicht die Aufgabe, mit Jugendlichen und für Jugendliche Formen von Religiosität zu entwickeln, die ein Gefüge ergeben, in dem sie leben können. Wiedererkennen, Wiederholen, Wiederkehr sind Grundelemente von Religion. Darum gilt es, einfache rituale Prozesse zu entwickeln, die ein Sich-Wiedereinfinden, ein Sich-Wiedereinfügen in Vorgegebenes für Jugendliche ermöglichen. Bei den Mädchen, die das Blumenkreuz wieder auslegen wollten, ist für mich dieses unbewußte Verlangen nach Wiederholung erkennbar. Sie wollen sich dessen, was für sie bedeutsam geworden war, wieder vergewissern, es in einer neuen Situation und nach einiger Zeit wieder erproben und damit vertiefen und sich zu eigen machen. Andachten, Tischgebete und Gottesdienste, die unter anderem auch diese Funktion haben, sind außer Mode gekommen. Bei länger bestehenden Gruppen entwickeln sich jedoch auch im profanen Bereich Riten und Rituale, die die gemeinsame

5 Holzhey, Transzendenz, 4ff.

6 Ebd., 6.

Erfahrung bezeugen und festhalten und in Sätzen zum Ausdruck kommen wie: »Bei uns wird immer, wenn einer Geburtstag hat ... «

Eine Schwierigkeit für Arbeitslose ist offenbar, daß ihre Zeit zu einem Brei zerfließt, weil sie nicht durch die Anforderungen der Arbeitszeit rhythmisiert wird. Deshalb war ein Argument des Potsdamer Jugendhauses, ein Arbeitslosenfrühstück einzurichten: Dann müssen sie wenigstens donnerstags zu einer bestimmten Zeit aus dem Bett und wissen, warum sie aufstehen!

Einen Rhythmus setzen gegen das Zerfließen von Zeit, die sonst nur durch Fernsehserien, die Fußballsaison oder zufällige Termine strukturiert wird. Das müssen ja keine großartigen Zäsuren sein. Riten brauchen Gemeinschaft und deuten über den Augenblick hinaus. Die Aufmärsche, Weihehandlungen in der DDR-Gesellschaft haben versucht, diesen Sinn zu stiften. Für einige Menschen mag das gelungen sein. Jugendliche haben oft mehr geahnt als durchschaut, daß deren Sinn dürftig und ein mühseliges Konstrukt war. Jetzt aber, nachdem sich auch dieses alles verabschiedet hat, stehen sie leer da. Sinn und Verankerung aber braucht der Mensch und eine Vergewisserung, wenigstens ab und zu. Es wird mühselig sein, für die, denen der Zugang zur christlichen Religion weiterhin verschlossen ist, Rituale aufzubauen, zumal Stetigkeit und die dafür notwendige Zeit fehlen. Aber wenigstens Elemente der Wiederkehr sollten wir dort einpflanzen, wo sie sich ergeben.

Bei einer Fahrt z.B. könnte der Tag und die Nacht durch jeweils einfache Rituale ins Bewußtsein gehoben und Erwachen und Abschiednehmen begangen werden. Rituale der Begrüßung und der Versöhnung können entstehen und in einer Gruppe eine Zeitlang Bestand haben. Das heißt nicht, daß ich das künstlich und gewaltsam einführe. Ich muß nur darauf achten und aufmerksam dafür sein, was Jugendliche selbst spontan oder auch anfangsweise ritualisiert entwickeln. Auch wenn Kirchen für sie zunächst noch fremd bleiben, können Orte und wiederkehrende Handlungen zu Ritualen zusammenwachsen.

So jedenfalls stelle ich mir das vor. Viel ist damit nicht gewonnen, und Religion entsteht auf diese Weise nicht, aber Religiosität kann gepflegt werden und damit Menschlichkeit ein Stück weit Boden gewinnen. Dabei zeigen Rituale in der rechten Szene, die dafür bekannt und anfällig ist, allerdings, daß ihr Sinn vagabundieren kann und es darauf ankommt, Rituale da zu verwurzeln, wo sie der Seele und dem Leben zugute kommen.

4 Christlicher Glaube und allgemeine Religiosität

Wenn ich für die Pflege und Förderung einer so allgemeinen und weit gefaßten Religiosität plädiere, muß ich mich fragen, wie das zusammengeht mit dem, was kirchliche Jugendarbeit – und das meint christliche Jugendarbeit – treibt und vertritt. Zum einen meine ich, daß auch

kirchlicher Jugendarbeit die Pflege und Übung ihrer Frömmigkeitstradition gut ansteht und daß sie nach der Zeit, in der dererlei scheinbar angesehen wurde, wieder Aussicht hat, angenommen und von Jugendlichen integriert zu werden. Zum anderen halte ich dafür, daß sowohl die Länge der Tradition als auch die Sinntiefe und das personale Gottesgegenüber in der christlichen Religion den himmelweiten Unterschied ausmachen, der zwischen der Frömmigkeit der christlichen Kirchen und dem besteht, was ich als Religiosität im Blick habe. Dennoch will und kann ich sie nicht geringschätzen, sondern sie ist eine Anstrengung wert, der sich kirchliche Jugendarbeit, als der zur Zeit in den östlichen Bundesländern Deutschlands dafür prädestinierten gesellschaftlichen Kraft, nicht entziehen sollte.

Pfarrer Fritz Dorgerloh ist theologischer Direktor des Burckhardthauses, Bereich Potsdam/Berlin.